



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Verfassungsrevision in Frankreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Verfassungsrevision in Frankreich.



n diesem Sommer läuft die achtzehnjährige Periode ab, welche die unaufhörlich mit einander wechselnden Regierungsformen in Frankreich zu leben haben, und immer deutlicher geben sich Anzeichen kund, daß auch der „Republik der achtbaren Leute“ innerhalb dieser Zeitgrenze, wo nicht zu sterben, doch eine wesentliche Veränderung zu erleiden bestimmt ist. Boulanger hat, indem er, der an sich kleine Mann, auf die Bank stieg, welche ihm die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Parlamentarismus bot, den Zeiger an der Lebensuhr des 1870 entstandenen demokratischen Staates um eine Stunde weiter gerückt, und dieser weist nunmehr, wenn wir recht sehen, schon über elf hinaus. Die allernächste Zeit muß, zunächst auf dem Wege der Gesetzgebung, wichtige Umgestaltungen bringen. So wenig auch eine starke Partei in der vor kurzem wieder zusammengetretenen Wahlkammer daran will, sie wird wahrscheinlich müssen, ja sie und die übrigen Gruppen stehen bereits im Begriffe, sich über die Verfassungsrevision auszusprechen, und es leidet wohl keinen Zweifel mehr, daß eine solche beschlossen werden wird. Nur wie weit man gehen wird, ist noch fraglich.

Werfen wir einen Blick auf die Umstände zurück, unter denen 1875 die jetzt geltende Konstitution Frankreichs zustande kam. Die Nationalversammlung, welche sie schuf, setzte sich in ihrer Mehrheit aus Konservativen verschiedener Farben, genauer gesprochen, aus Reaktionären zusammen, die teils zur legitimistischen, teils zur orleanistischen, teils zur cäsarischen Monarchie, der Tochter des Plebiszits, zurück wollten und nur deshalb ihren Willen nicht zur That werden sahen, weil sie ihre Kräfte dazu nicht vereinigen konnten. Wohl aber konnten sie sich zu Beschlüssen zusammenfinden, welche die Sache für die Zukunft zu ermöglichen schienen, und dies geschah denn auch, indem diese im übrigen

gespaltene monarchistische Mehrheit der verfassunggebenden Versammlung sich verständigte, der Konstitution eine Klausel einzufügen, welche erlaubte, sie auf Verlangen des Senates oder der Deputirtenkammer zu revidiren, und die Befugnis zur Umgestaltung einer Abstimmung für sie von zwei Dritteln der zu einem Kongreß zu vereinigenden beiden Körperschaften übertrug. Es herrschte damals in weiten Kreisen Frankreichs die Hoffnung, daß man bald einen König zu begrüßen haben werde, wobei die einen an den Grafen von Chambord, der endlich einmal in Betreff der Frage, ob weiße Fahne oder Tricolore, Vernunft annehmen werde, die andre an den Grafen von Paris, den Erben des kinderlosen alten Herrn, dachten. Wenn diese gute Zeit herankäme, so würde, meinte man, das grundgesetzlich ausgesprochene und gesicherte Recht zur Revision der Verfassung die Royalisten in den Stand setzen, den von ihnen ersehnten Übergang von der Republik zum Königtume rasch und glatt herbeizuführen. Seit dieser Zeit sind die beiden Gruppen der Monarchisten und ihre bedingten Bundesgenossen, die Imperialisten, stets mehr oder minder laute Freunde der Revision gewesen. Nach einigen Jahren, als die republikanische Staatsform sich mehr befestigt hatte, erhob sich auch im Lager der Republikaner, und zwar in den Gezelten der Radikalen, der Ruf nach Verfassungsänderung, der aber hier hauptsächlich Abschaffung des Senats bedeutete, welcher vielfach gegen die französischen demokratischen Theorien sündigt und durch seine bloße Existenz als indirekt gewählte Körperschaft, deren Mitglieder neun Jahre ihre Mandate behalten, schon gegen den Grundgedanken dieser Weisheit verstößt. General Boulanger kommt nun als Dritter hinzu. Er hat mit einer Schlaueit, die ihm oder seinen Ratgebern, vom politischen Standpunkte zu urteilen, viel Ehre macht, alle diese gleichsam lose umherschwimmenden und zusammenhangslosen Meinungen und Wünsche in Betreff einer Umgestaltung der Verfassung zusammengerafft und ist im Begriffe, sie seinen eignen Absichten anzupassen und nach Möglichkeit dienstbar zu machen. Er ist jetzt der Hauptvorkämpfer in der Angelegenheit. Die reaktionären Parteien werden es nicht besonders schwierig finden, sich seiner Agitation anzuschließen, aber die mit der gegenwärtigen Konstitution unzufriedenen Radikalen befinden sich ihm gegenüber sicherlich in keiner behaglichen Lage. Nachdem sie bestehende Einrichtungen, wie die Natur des Senates, lange Zeit und oft mit Ungestüm beklagt und geschmäht haben, wird es ihnen schwer fallen und schlecht zu Gesichte stehen, sie jetzt zu verteidigen, und doch wird es, wenn sie die vom Exgeneral befürwortete Änderung durch ihr Votum unterstützen, aussehen, als ob sie einer emporstrebenden Diktatur auf die Beine helfen wollten. Dann ist darauf hinzuweisen, daß die von Boulanger vertretene Revisionsidee gründlicher zu Werke geht als irgend eine, die wir bisher auf einem Programm der französischen Parteien ausgesprochen sahen. Er will Recht und Pflicht der Abänderung nicht dem jetzigen Senate und der heutigen Deputirtenkammer übertragen, sondern einer neuen, eigens zu dem Zwecke vom Volke zu wählenden

konstituierenden Versammlung. Er wendet sich also an das französische Volk unmittelbar. Da ist es nun gleich peinlich und gefährlich für die Radikalen, diesen Vorschlag anzunehmen oder ihn zurückzuweisen. Nehmen sie ihn an, so helfen sie möglicherweise zu einem Plebiszit, welches die Gewalt auf Jahre hinaus einem neuen Bonaparte in die Hände legt, einem dritten Cäsar, der bis jetzt nichts von der Größe des ersten gezeigt hat und dem zweiten bisher mehr nach seiner lächerlichen als nach seiner ernsten Seite verglichen werden konnte. Weisen sie den Vorschlag zurück, so laufen sie Gefahr, daß man ihnen vorwirft, sie fürchteten sich, an ihre vielen Sünden denkend, sich ihrer Unfruchtbarkeit als Gesetzgeber bewußt, vor dem Fetisch ihres alten Götzendienstes, dem allgemeinen Wahlrechte. Die gemäßigten Republikaner (Gambettisten, Opportunisten) nehmen zu der Frage eine natürlichere und bequemere Stellung ein: sie betrachten die jetzt geltende Verfassung als gut genug für ihre und aller Bedürfnisse und verbitten sich jede Verschönerung derselben. Es liegt jedoch auf der Hand, daß unter einem Volke wie unsre Nachbarn im Westen, wo jede Neuerung große Anziehungskraft hat, Boulanger, der das bisher Giltige beseitigen will, sehr im Vorteil gegen seine Gegner ist, welche die Verfassung lassen wollen, wie sie ist. Die Letztern haben die unbequeme und zu ihrer Art nicht recht stimmende Aufgabe, für die Gelegenheit sich eine konservative Miene zuzulegen, eine Garnitur von feststehenden Grundsätzen, welche Leuten von unruhigem Temperamente, Leuten, die ihr Leben lang Revolution gepredigt haben und dabei nicht selten mit Radikalen und selbst mit Anarchisten Hand in Hand gegangen sind, fast so übel steht wie die Loyalität, die byzantinische Verehrung vor dem Fürsten und seinem Hofe, die unsre Freisinnigen und nicht minder unsre Ultramontanen gelegentlich zu bekennen für gut finden. Unzweifelhaft ist es ganz logisch und naturgemäß, daß überzeugte und verständige Republikaner zur Verteidigung demokratischer Einrichtungen, die auf das allgemeine Stimmrecht gegründet sind, konservativ, also Gegner von Neuerungen werden, und in den Vereinigten Staaten haben wir das ganze Volk des Nordens in Masse aufstehen und sich in Waffen unter die Fahne reihen sehen, welche die Verteidigung der Verfassung bedeutete. In Frankreich aber steht es anders. Hier sind die Herzen der Mehrzahl, wie es scheint, immer mit dem Angreifer, hier umschweben die Begeisterung des Kampfes und die Aussicht auf Kriegsehren stets mehr die stürmende als die abwehrende Partei. Die Verteidigung der Sache, handle es sich um einen Thron, um einen Altar, um eine Verfassung, eine Kammer oder um ein Gesetz, kommt der öffentlichen Meinung der modernen Gallier als schale, uninteressante Arbeit vor. Jedenfalls ist die große Menge, die nach der jetzigen Verfassung und ihrem allgemeinen Stimmrechte den Ausschlag giebt, mit ihrem Beifall von Anfang an auf der Seite der Belagerer, und die Belagerten erwecken schwächeren Applaus. General Boulanger hat seine Laufgräben eröffnet und seine Geschütze spielen lassen. Floquet steht, vermutlich zu seinem großen Ver-

drusse — denn man hat ihm eine Aufgabe vorweggenommen, die er und seine Partei selbst teilweise zu verwirklichen gedachten, und er muß jetzt mit den ihm verhassten gemäßigten Republikanern in die Bresche treten — in der Rolle des Verteidigers, der Radikale spielt notgedrungen den Konservativen. Man ist beinahe befugt, zu sagen, die anfängliche Lächerlichkeit Boulangers sei auf ihn übergegangen. Die Rede, die er am Sonnabend der dritten Aprilwoche über den Gegenstand vor dem Senate vom Stapel ließ, ist eine der Wunderlichkeiten der jetzigen Lage. Man wolle sich erinnern, daß das Cabinet Tirard vom Ruder vertrieben wurde, weil es sich einem Antrage des Boulangeristen Laguerre widersetzte, der, von Royalisten, Bonapartisten und einer kleinen Anzahl radikaler Abgeordneten unterstützt, Abänderung der Verfassung verlangte. Floquet trat an seine Stelle, und nach parlamentarischem Brauch mußte er das Gegenteil von dem versuchen, was sein Vorgänger im Amte gethan hatte. Er scheint jedoch im Portefeuille desselben die behutsame und konservative Denkart vorgefunden und sich angeeignet zu haben, die sich an Ministerportefeuilles heftet und einen untrennbaren Bestandteil solcher Utensilien zu bilden pflegt. Er war, als er sich noch der Unverantwortlichkeit erfreute, eins der großen Lichter der Radikalen, welche im Senate das Haupthindernis für die Verwirklichung der Schönheiten ihres Programms erblickten; aber um die gemäßigten Republikaner zu beschwichtigen und für sich zu gewinnen, gegen die er noch vor kurzer Zeit kämpfte, erklärte er an jenem Sonnabende, daß die Zustimmung des Senats zu jeder Veränderung erforderlich sei, und daß das Ministerium ihm jede notwendige Erklärung zu gewähren haben würde. Das ist aber durchaus nicht die Sprache, die man von einem Radikalen erwarten konnte, der zu einer Körperschaft redete, welcher er einst das Schicksal baldiger Abschaffung zugedacht hatte. Der Wind hatte also die Wetterfahne gedreht, sie wies jetzt in konservativer Richtung. Ein noch auffälligerer Ausbruch neu gewonnener konservativer Ueberzeugung war seine Erklärung, wenn es für notwendig befunden werden sollte — man bemerkte, daß die Möglichkeit nur hypothetisch ausgedrückt wird —, Aenderungen in der Beziehung von Kirche und Staat vorzunehmen, so werde es nicht geschehen, um einen Angriff auf den Frieden in Religionsfachen und auf die Gewissensfreiheit zu machen. Selbst Guizot, der sehr konservative und sehr fromme Minister der Sulimonarchie, hätte sich nicht besser ausdrücken können als hier der radikale und im Herzen ungläubige und kirchenfeindliche Premier neuesten Datums. Die ganze demokratische Welt will ferner, daß die großen Städte die Befugnis erhalten sollen, die Kontrolle über ihre Polizei selbst in die Hand zu nehmen, und im Gegensatz dazu weigert sich der radikale Demokrat, der heute an der Spitze der französischen Verwaltung steht, Gesetz und Ordnung in Paris dem Municipalrate zur Wahrnehmung innerhalb der Stadt anzuvertrauen. Nach alledem scheint der radikale Premier auch entschlossen zu sein, sich wenigstens dem Drängen nach so-

fortiger Revision der Verfassung nach Kräften zu widersetzen. Ist diese Umkehr an sich zu loben, so ist es doch mindestens seltsam, Saul wieder einmal unter den Propheten zu finden, d. h. dieses verständige und maßvolle Glaubensbekenntnis den Lippen eines Politikers entströmen zu sehen, der erst vor einigen Wochen als radikalster Premierminister, den die Republik seit ihrer Geburt gehabt, ins Amt gehoben wurde. In der That, das Gefühl, verantwortlich geworden zu sein, und der Wunsch, sich bei der lange ersehnten und mühsam erworbenen Gewalt mit Zubehör zu behaupten, bringen geradezu noch Wunder zu Wege. Erzellenz Floquet bemüht sich jetzt um die Unterstützung der Gemäßigten und erbiethet sich in dieser Absicht, sich mit ihnen jeder unverzüglichen und möglicherweise sehr weitgehenden Abänderung der Verfassung zu widersetzen. Es ist möglich, daß es ihm mit dem Beistande Clemenceaus, der für sich allein schon als respectables parlamentarisches Hilfskorps zu gelten hat, und mit einigen geschickten Manövern gelingt, die republikanischen Mittelgruppen der Kammer um sich zu sammeln, welche vereinigt eine ansehnliche Majorität bilden und die Allianz der äußersten Linken und der beiden monarchischen Fraktionen, die hinter Boulangers Verlangen nach Revision marschirt, leicht aus dem Felde schlagen würden. Man darf hinsichtlich der Zusammentrommlung dieser Mehrheit bei vielen Deputirten auch an sehr prosaische Beweggründe denken, daran z. B., daß ihr Mandat ihnen Vorteile ideeller und materieller Art bedeutet, daß es sie hebt und ehrt, ihnen Gelegenheit giebt, den Gönner und Beschützer von Mitbürgern zu spielen, die Bestrebungen von Vettern, Schwieger söhnen, andern Verwandten, solchen, die es werden wollen, und guten Freunden nach einem Amte zu fördern, ja selbst durch Empfehlung von Zuwendungen an Unternehmer oder Gemeinden für sich ein einträgliches Geschäft zu machen, daß ihnen also daran liegen muß, sich dieses Mandat bis zu seinem Ablaufe zu erhalten, und daß sie, wenn Boulangers Antrag durchgeht und die Kammer aufgelöst wird, keineswegs sicher sind, in die von ihm ins Auge gefaßte Nationalversammlung gewählt zu werden. Trotz alledem ist es indes noch ungewiß, ob Floquet eine Mehrheit gegen Boulanger und seine Gefolgschaft, die in diesen Tagen, soweit sie aus Orleanisten besteht, durch eine Ansprache des Grafen von Paris in ihrer Gegnerschaft gegen die Verfassung bestärkt wurde, zu stande bringen wird. Er wird dies nur dann vermögen, wenn die gemäßigten Republikaner es über sich gewinnen, für den Augenblick der Noth seine Vergangenheit zu vergessen und es ihm und seiner Partei zu verzeihen, daß sie die ihrige aus dem Cabinet verdrängt haben. Es wird also hier einer Überwindung des Parteigeistes mit seinen Interessen und Leidenschaften durch die Liebe zur Republik bedürfen, die durch Boulangers Politik schwerer Gefahr ausgesetzt ist. Es wird sich nun zeigen, ob diese Liebe bei den Opportunisten echt und stark genug ist, um ein Opfer zu bringen. Bis jetzt herrschte unter den Republikanern große Zwietracht und bittere Feindschaft, die sie sich gestatten zu dürfen glaubten, weil sie meinten,

die Republik stehe auf festen Füßen. Als der kaiserliche Prinz im Zuluksiege gefallen war, rief Gambetta aus: „Was für ein Unglück; wir haben unser Gegengewicht verloren!“ Er wußte, daß, so lange ein junger und unternehmungslustiger Erbe der Krone lebte, die Republikaner aus Furcht vor seinem Einflusse einträchtig zusammengeschart bleiben würden wie die Bürgerschaft einer Stadt, vor welcher der Feind lagert und jeden Tag zum Sturme heranrücken kann. Als aber dann der Bonapartismus sank und sich durch Spaltung schwächte, war keine Gefahr mehr zu befürchten, wenn man sich gehen ließ und der Neigung zu Meinungsverschiedenheiten und Zank nachgab, die ein Charakterzug der Franzosen ist. Die Folge war, daß es neun Jahre lang fast ohne Unterbrechung parlamentarische Kaufereien und eine lange Reihe von Ministerwechseln gab. Jetzt hat sich Boulanger erhoben, um die Republik mit einer Art von Bonapartismus im Innern des Landes zu bedrohen. Vergebens hat man Mitglieder der alten Dynastien in die Verbannung getrieben, wenn zu Hause ein Prätendent auftritt, der an die Gründung einer neuen Dynastie denkt, was er freilich noch nicht mit deutlichen Worten ausgesprochen hat, aber fast mit Bestimmtheit vermuten läßt, da nach allem, was wir von ihm wissen, edle Uneigennützigkeit, reiner Patriotismus, der um die Not des Landes trauert und nichts verlangt, als ihr abhelfen zu können, sicherlich nicht die Eigenschaften sind, welche ihn zieren und bewegen. Thiers, Frankreichs letzter bedeutender Staatsmann, that einst den Ausspruch: „Die Republik wird konservativ sein, oder sie wird nicht sein,“ und diese Prophezeiung wird sich aller Wahrscheinlichkeit zufolge jetzt erfüllen, wenn Frankreich im Widerwillen gegen das Hinabgleiten der Regierung in den Radikalismus mit seinen Umsturzabsichten und Vorschlägen eine Diktatur annimmt. Der einzige Ausweg aus dieser Notlage ist augenscheinlich die Rückkehr zu dem republikanischen Konservatismus der Periode von 1871 bis 1879, wo man acht Jahre lang die Kirche, die auch in Frankreich eine Macht ist, welche sich nicht ungestraft bedrücken und mißhandeln läßt, in Ruhe ließ, wo man das Gebiet von der Okkupation befreite, wo der Staat sich erholte und fortschritt, und wo Leute der verschiedensten politischen Bekenntnisse der Republik treue und gute Dienste leisteten. Seit dieser glücklichen Ara haben wir eine Reihe von Ministerien kommen und gehen sehen, die mehr einem Zuge von Schatten- oder Nebelbildern, mehr dem Spiel einer Camera obscura als einer festen, soliden und fruchtbringenden Verwaltung gleich. Die Republik nahm immer mehr einen Charakter an, den man nicht wohl anders als revolutionär bezeichnen darf, bis jetzt, wie an Beispielen gezeigt wurde, der Minister Floquet, der letzte der Radikalen, sich plötzlich in einen maßvollen und gelind konservativen Politiker verwandelt, um die republikanische Staatseinrichtung vor dem Siege eines Bastardbonapartismus zu bewahren, der in einer Kaserne zur Welt gekommen und von den beiden dynastischen Parteien als Kindermuhmen aufgefüttert worden

ist. Die Verwandlung des wilden Floquet in einen zahmen Floquet ist so ergötzlich und so bezeichnend, als ob bei uns der Herr Besitzer der „Freisinnigen Zeitung“ oder ein andres, besonders helles Licht der demokratisch-freihändlerischen Clique, von irgend einer Verblendung an die Spitze des Kabinetts berufen, die Rückkehr zum Manchesterium und andre Schönheiten seines Programms, z. B. die Einführung zweijähriger Dienstzeit, in einer Rede vor dem Herrenhause zu vertagen sich genötigt fühlte.

Als Pickwick, der würdige und weise alte Knabe, bei der Wahl den Rat gab: „Schreit mit dem großen Haufen,“ erwiederte man ihm: „Aber es sind zwei große Haufen.“ — „Na, dann schreit mit dem größten,“ lautete die Antwort. In Paris wird es bald schwierig werden, zu entscheiden, ob der Haufe, der Boulanger leben läßt, oder der, welcher „Nieder mit dem Diktator!“ ruft, mehr Hoffnung hat, der größere zu werden und die Oberhand zu gewinnen. Die Studenten des lateinischen Viertels, samt und sonders heiße Republikaner, lassen sich von Hinneigung zu anarchistischen Fäseleien nicht über die wahre Natur der neuen Bewegung täuschen, aber ihr Einbruch in die Teile der Stadt, wo die Partei Boulangers mächtig ist, war gerade kein taktischer Erfolg. Floquet wies mit Entrüstung den Gedanken von sich, daß seine Polizei den Boulangerismus begünstigt und die republikanischen Kräfte unterdrückt habe. Er verdamnte alle und jede Ruhestörung und fügte hinzu: „Dieser Zustand der Dinge muß unbedingt aufhören, und er wird aufhören.“ Diese Kriegserklärung gegen die Straßenmanifestationen zu Gunsten des Helden des Tages kann den Eifer der Freunde des Generals abkühlen, aber auch zu neuen Leistungen anspornen. In Paris gingen allen Revolutionen mißglückte Versuche zu Putschen voraus. Was heute das Geschrei einiger bartlosen Gassenjungen war, wurde im Verlaufe einer Woche zur Stimme von Paris, die eine neue Art von Regenten auf das Stadthaus berief. Die Festigkeit der Regierung beruht zum guten Teil auf der Polizei, auf menschlichen Werkzeugen, die sich inmitten ihrer Arbeit ihrer eignen Interessen erinnern. In Irland erinnert die Nationalpartei die Polizei gelegentlich, daß, wenn das Homerule kommt, die Führer der Partei die Herren der Polizei sein werden. In Paris ist ein dergartiger Hinweis nicht von nöten. Die Wächter der öffentlichen Sicherheit und Ruhe wissen hier, daß der heute Proskribirte morgen Minister sein kann, und so zögern sie in Zeiten der Aufregung und Unentschiedenheit, wohlweislich ihre Zukunft als Staatsbeamte bedenkend, bei Ruhestörungen in politischen Fragen zuzuschlagen oder beim Kragen zu nehmen und hinter Schloß und Riegel zu führen. Es war vorzüglich dieser Zweifel an der nächsten Zukunft, wenn sich die Behörden beim Ausbruch der Februarrevolution von 1848 gelähmt sahen und die Herrschaft über ein großes Volk ohne langes Besinnen und Fragen den Erwählten einer verhältnismäßig kleinen Pöbelrotte übergaben. Die Zeit ist ernst geworden in der Seinestadt, die Welt wackelt und bröckelt dort ganz

bedenklich, und niemand kann sagen, wie bald sich die Geschichte von 1848 wiederholen kann. Damals that uns die Sache nichts, obwohl wir schlecht gerüstet waren. Heute wird sie uns noch weniger als damals etwas thun können, weil wir gut gerüstet sind. Danken wir dafür denen, welchen dafür Dank gebührt, der vorsorglichen Regierung und den Einsichtigen und Willigen in der Volksvertretung.



## Die Entwicklung des Naturgefühls.



in der Deutschen Rundschau (1879, XIX, S. 257) sagt Du Bois-Reymond in einem Aufsatz über Friedrich II. und Jean Jacques Rousseau: „Vergeblich sucht man in der antiken, mittelalterlichen, neueren Litteratur bis zum vorigen Jahrhundert nach dem Ausdruck dessen, was wir Naturgefühl nennen.“ Nach seiner Meinung blieben Altertum und Mittelalter auf dem niedrigen Nützlichs- oder Schädlichkeitsstandpunkte stehen: „Es fehlte der Menschheit die Fähigkeit, überhaupt die Natur auf sich wirken zu lassen und durch deren verschiedene Ansicht verschieden gestimmt zu werden.“

Diese Meinung ist freilich schon oft widerlegt worden, z. B. durch Karl Woermann 1871 in seiner Schrift „Über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer,“ und später durch Alfred Biese in seinem Buche „Entwicklung des Natursinnes bei den Griechen und Römern,“ und man fragt sich, wie es möglich ist, daß ein hervorragender Naturforscher unsrer Tage noch immer an dieser einseitigen Ansicht festhalten kann. Der nächstliegende Grund dafür ist wohl in der geschichtlichen Überlieferung zu suchen, welcher diejenigen am blindesten zu folgen pflegen, die sonst am meisten die Prinzipien des freien und unabhängigen Denkens preisen. Seitdem Schiller 1795 seine berühmte Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung veröffentlicht hatte, sind alle Ästhetiker mehr oder weniger der Ansicht treu geblieben, daß antik und naiv, modern und sentimentalisch mit einander gingen; und wenn das Altertum in allem Dichten und Trachten durch die naive Sinnesweise charakterisirt sein sollte, so schloß man daraus, daß es sich zu unserm reich entwickelten Gefühlsleben wie eine nüchterne, nur auf praktischen Nutzen bedachte Zeit verhalte, etwa wie eine kindliche Vorstufe zu der reichen Gedankenwelt des erwachsenen Menschen. Man bedachte nicht, daß Schiller weder ein sehr großer Historiker, noch ein besonders tiefer Kenner des Altertums war; bat er doch in demselben